

## HINTERGRUND KULTUR UND POLITIK

Organisationseinheit	39
Reihe	Literatur
Kostenträger	P.3.3.03.0
Titel	Der Tag ist voller Risse und Löcher – Demenz in der Literatur
AutorIn	Jutta Rosenkranz
RedakteurIn	Dr. Jörg Plath
Sendetermin	20.9.2020
Ton	Jan Fraune
Regie	Klaus-Michael Klingsporn
Besetzung	Julia Brabandt, Brigitte Grothum, Bettina Kurth, Friedhelm Ptok, Max von Pufendorf.

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© Deutschlandradio

**Stimmen:**

Erzählerin

Sprecher / Sprecherin – wiederkehrender Satz

Zitator 1 - Maarten Klein, August Geiger, Vater Wagner, Heinrich,  
Byongsu Kim, Johannes Vogt

Zitator 2 – Rainer Kunze, Arno Geiger, David Wagner, Bernlef

Zitatorin 1 – Vera Klein, Martha, Helene, Helga Vogt

Zitatorin 2 – Pia Tafdrup, Martina Bergmann, Anke Mühlig

Kürzungsvorschläge unterstrichen

## 1. MUSIK-AKZENT: einzelne Töne einer Klarinette... UNTER GEDICHT WEG

Zitator 2:           Verzweifelt suchst du  
                          nach den namen der dinge  
                          Die welt entfernt sich

Erzählerin:         So kurz wie dieses „Altershaiku“ von Reiner Kunze sind die ersten  
                          Irritationen, wenn das Vergessen beginnt. Sie gehen vorüber, sie kommen  
                          wieder. Doch nicht jede Erinnerungslücke entwickelt sich zu einer Demenz.

Sprecherin:        „Der Tag ist voller Risse und Löcher“  
                          Demenz in der Literatur  
                          Von Jutta Rosenkranz

## 2. MUSIK-AKZENT: Klarinette

Sprecher:           Ich spalte mich von innen her auf.

Zitator 1:         Ein schlechtes Gedächtnis hatte ich schon immer. [...] Aber dass man einen  
                          ganzen Morgen schon ein paar Stunden später vollständig vergessen hat?  
                          Dass er vergangen ist, als wäre er nie gewesen? [...] das Problem besteht  
                          darin, dass man schwer über etwas nachdenken kann, an das man sich nicht  
                          erinnert. [2, S. 10] Laufen, ich muss aufstehen und herumgehen. Dann  
                          verliert es sich vielleicht wieder, das Gefühl, bei vollem Bewusstsein  
                          abwesend zu sein, verlorenzugehen, sich zu verirren.

- Erzählerin: Maarten Klein versucht, die seltsamen Vorgänge in seinem Gehirn zu verstehen. Die Gedächtnisschwäche will er unbedingt vor seiner Frau verbergen.
- Zitator 1: Seit kurzem stimmt etwas nicht mit meinem Denken. [...] Ein paarmal habe ich ein falsches Wort eingetragen. Absichtlich. Um nicht das zu tun, was das Rätsel von mir forderte. Das verschaffte mir vorübergehend ein Gefühl der Erleichterung. [...] Ich zerknüllte die Zeitung mit dem Rätsel und stopfte sie ganz unten in den Abfalleimer. Vera würde die unrichtigen Wörter sicherlich falsch deuten (solange ich selber nicht genau weiß, was mit mir nicht stimmt, muss ich das alles für mich behalten).
- Erzählerin: Der 71-jährige frühere Manager lebt seit fast 50 Jahren mit Vera zusammen, die sich Sorgen um ihn macht und einen Arzt aufgesucht hat.
- Zitatorin 1: Du bist in letzter Zeit so unruhig. Du tust Dinge, an die du dich kurz darauf nicht mehr erinnerst. Sonderbare Dinge. Ich habe mal mit Doktor Eardly darüber gesprochen.
- Zitator 1: Ich fühle mich kerngesund. [...] Was für sonderbare Dinge denn?
- Zitatorin 1: Als ich nach Hause kam, lag der ganze Küchenboden voll abgenagter Hühnerknochen. [...] Ein halbes Huhn, Maarten. Morgens auf nüchternen Magen hast du ein halbes Huhn gegessen. Und eine Dose Leberpastete. Und ein paar Ananasscheiben und eine Rolle Kekse.
- Zitator 1: Ein gesunder Appetit für einen alten Mann, muss ich schon sagen.
- Zitatorin 1: Es ist nicht zum Lachen, Maarten. Doktor Eardly hat gesagt, dass wir gemeinsam etwas dagegen tun können. Und für die Nacht hat er mir Tabletten mitgegeben.
- Zitator 1: Ich schlafe immer ausgezeichnet.
- Zitatorin 1: Manchmal stehst du mitten in der Nacht auf. Ziehst dich an. Dann weißt du nicht mehr, ob es Tag oder Nacht ist.

- Zitator 1: Ich schaue sie durchdringend, beinahe streng an, als wollte ich sie überzeugen. Aber eigentlich flehe ich sie an um Verständnis für etwas, das ich selber nicht verstehe. Etwas, das mich plötzlich überkommt und ebenso plötzlich wieder verschwindet, einen dunklen Schatten von Panik hinterlassend, der langsam zu einem leichten Gefühl des Unbehagens verebbt, das ich nun fast den ganzen Tag über spüre.
- Erzählerin: Maarten hört, wie sich seine Frau einer Freundin anvertraut:
- Zitatorin 1: Ich mache mir richtig Sorgen. Man sieht ihm nichts an. Aber das macht es gerade so beängstigend. Manchmal erzählt er Dinge über uns, die ich gar nicht erlebt habe. Als wäre ich jemand anders für ihn. Und dann wieder fehlen in seiner Erinnerung ganze Stücke seiner eigenen Vergangenheit. Ich fühle mich so hilflos und weiß nicht, wie ich ihm helfen soll. Und es ist ganz plötzlich gekommen. Praktisch von einem Tag auf den anderen ist er so geworden.
- Zitator 1: Ich verliere Worte, wie ein anderer Blut verliert. Mich überfällt wieder eine grässliche Angst. [...] Als wäre eine Art Seekrankheit in meinem Denken ausgebrochen. Unter der Oberfläche dieses Lebens brodelt ein anderes, in dem alle Zeiten, Namen und Orte durcheinanderwirbeln und in dem ich als Person nicht mehr existiere.
- Erzählerin: Eindrucksvoll schildert der niederländische Schriftsteller Bernlef in dem Roman „Hirngespinnste“ den Verlauf der Krankheit aus der Sicht eines Demenzkranken.
- Sprecher: Ich spalte mich von innen her auf.
- Erzählerin: Maarten Klein greift zu Tricks, um anderen Normalität vorzuspielen.
- Zitator 1: Grundsatz eins: Wiederhole mit höflichem Lächeln die Worte deines Gesprächspartners und nicke dabei zur Bekräftigung freundlich mit dem Kopf. [...] Diese Art halb versandender Gespräche nimmt allmählich überhand. Fortwährend fehlen mir Zwischenglieder. Wenn man gut aufpasst

und zuhört, kann man noch eine ganze Menge rekonstruieren, genug, um nach außen den Schein zu wahren, dass man alles versteht. Doch manchmal gibt es solche Löcher, dass man sie nur noch durch Schweigen füllen kann, tun, als hätte man es nicht verstanden.

- Erzählerin: Vera Klein engagiert eine Pflegerin. Ihr Mann belauscht die Unterhaltung der beiden und hört, wie seine Frau die Situation empfindet:
- Zitatorin 1: Über vierzig Jahre bin ich mit ihm verheiratet. Und jetzt auf einmal das. Meist verläuft es etwas langsamer, allmählicher. Aber bei ihm hat es ganz plötzlich angefangen. Ich fühle mich überrumpelt. Es ist grausam und ungerecht. Ich werde manchmal wütend und aufsässig, wenn ich sehe, wie er mich ansieht wie aus einer anderen Welt. Ein andermal bin ich nur traurig und möchte ihn so gern verstehen. Oder ich gehe auf sein Gerede ein und schäme mich hinterher. [...] oft wird es mir wirklich zu viel. Dann kann ich es kaum noch mit ansehen.
- Zitator 1: Ich presse die Handflächen an die Ohrmuscheln. Ich will nichts hören, denn ich weiß, es stimmt, was sie sagen. Ich spalte mich von innen her auf. Es ist ein Prozess, den ich nicht aufhalten kann, denn ich selber bin dieser Prozess. [...] Manchmal komme ich nicht auf ein bestimmtes Wort; es versteckt sich hinter einem anderen, das etwas Ähnliches bedeutet. Ein falsches Wort bringt dich auf falsche Gedanken, lässt dich die falschen Dinge tun [...].
- Erzählerin: Bernlefs Roman zeigt Maarten Kleins Veränderungen auch formal: Die Absätze werden kürzer, Sprache und Satzbau einfacher, bis dem Protagonisten schließlich die Worte entgleiten.
- Zitator 1: Man denkt „ich“, „mein Körper“, „mein Geist“, aber das sind nur Worte. Früher haben sie mich beschützt. [...] Jetzt gibt es eine stärkere Kraft, die mich beherrscht und gegen die ich mich nicht wehren kann. [...] Etwas denkt in mir und hört mittendrin wieder auf. Fängt etwas völlig anderes an, das ebenfalls ins Stocken gerät. Wie ein Auto, dessen Motor ständig aussetzt. [...] Der Tag ist voller Risse und Löcher.
- Erzählerin: Schließlich muss Maarten Klein in ein Pflegeheim umziehen.

Zitator 1: Bin jetzt allein. Wie still es ist. Wo ist die Welt geblieben? [...] Kein Weg zurück, kein Weg nach vorn.

Sprecher: Ich spalte mich von innen her ...

### 3. MUSIK-AKZENT

Erzählerin: Der 2012 gestorbene Niederländer Bernlef, der nur unter seinem Nachnamen publizierte, schrieb als erster einen Roman aus der Perspektive eines Demenzkranken. Das Buch beeindruckt durch die offene und sachliche Beschreibung der Krankheit, wurde ein Bestseller und in sechzehn Sprachen übersetzt. 2007 erschien eine Neuauflage unter dem Titel „Bis es wieder hell ist“. Im Nachwort erinnert sich der Schriftsteller an die Grundfrage, die ihn zu seinem Roman inspirierte:

Zitator 2: Was geschieht in ihrem Kopf? Eine innere Stimme sagte mir, dass die Beschreibung dieses inneren Prozesses eine unmögliche Aufgabe sei. Aber nur unmögliche Aufgaben sind es wert, dass man an sie herangeht. Und so begann ich 1982 die Innenwelt eines Menschen, der an der Alzheimer-Krankheit leidet, heraufzubeschwören; als Roman in der Ichform. Ich betrat die Gedankenwelt meiner Hauptperson, eine echte Terra incognita. Die Wissenschaft konnte mir dabei nicht helfen, sondern höchstens den Rahmen abstecken, innerhalb dessen ich meine Geschichte glaubwürdig darstellen konnte.

Erzählerin: Bernlef hat sich so gut in die Welt eines Betroffenen versetzt, dass das Buch noch heute als Standardwerk gilt und seine Lektüre auch dem Pflegepersonal in Heimen empfohlen wird. Für den Autor war es ...

Zitator 2: ... ein Versuch, die Geheimnisse des Gehirns durch Annäherung zu enthüllen.

Erzählerin: Demenz hat viele Ursachen und Symptome. Die Krankheit zeigt sich nicht nur in Gedächtnisstörungen, sondern auch in anderen Verlusten: der Aufmerksamkeit, der Sprache, des Denkvermögens und der Orientierung.

Eine der häufigsten Ursachen für Demenz ist Alzheimer. Die Krankheit hatte lange keinen Namen. Erst 1907 entdeckte der deutsche Neurologe Alois Alzheimer Veränderungen im Gehirn, die Nervenzellen absterben lassen.

Die Angst, an Demenz zu erkranken, ist groß. Immerhin leiden in Deutschland etwa 1,7 Millionen Menschen daran.

Romane und Erzählungen, in denen Demenz und Alzheimer thematisiert werden, gibt es seit längerer Zeit. Vor allem nach der Jahrtausendwende sind viele Texte erschienen, in denen Demenzkranke im Zentrum stehen. In der Gesellschaft dominiert ein negatives Bild von Demenz, das die Verluste in den Mittelpunkt stellt und nicht die noch vorhandenen Fähigkeiten. Im Gegensatz dazu zeichnet die Belletristik ein vielschichtiges Spektrum der Krankheit – sowohl in der Prosa als auch in der Lyrik. Doch Gedichte, die das Thema aufgreifen, sind selten. Die dänische Lyrikerin Pia Tafdrup hat ihrem dementen Vater 2017 den Gedichtzyklus „Tarkowskis Pferde“ gewidmet:

Zitatorin 2: Nur ein einziger Schlüssel blieb  
von der Würde eines Lebens,  
der Schlüssel  
zum letzten Zimmer muß mit einer Kette  
an der Hosentasche befestigt werden.  
Die Armbanduhr  
vergißt mein Vater aufzuziehen,  
die Zeiger zeigen  
auf immer und ewig.

Erzählerin: Pia Tafdrup beschreibt in wenigen Worten, dass für den Vater nur noch die Jetzt-Zeit gilt und er sich in einer anderen Welt zu bewegen scheint.

Zitatorin 2: Tage wachsen zu Wochen heran, aber das *Vorher*  
ist für meinen Vater verschwunden,  
und das *Nachher* gibt es nicht.  
[...]  
Ich kenn meinen Vater  
wie die Nacht die Sterne kennt.

Mit aller Kraft  
versuch ich, eine Brücke  
zwischen seinen Gedanken zu finden.

#### 4. MUSIK-AKZENT

Erzählerin: Der österreichische Schriftsteller Arno Geiger publizierte 2011 „Der alte König in seinem Exil“. Das Buch gilt heute als ein moderner Klassiker über Demenz. Der alte König ist der Vater des Autors. Arno Geiger schildert den Verlauf der Krankheit, deren Beginn die Familie zunächst nicht wahrhaben will.

Zitator 2: Da mein Vater schon immer einen Hang zum Eigenbrötlerischen hatte, erklärten wir uns seine bald nach der Pensionierung auftretenden Aussetzer damit, dass er jetzt Anstalten machte, jegliches Interesse an seiner Umwelt zu verlieren. Sein Verhalten erschien typisch für ihn. Also gingen wir ihm etliche Jahre mit Beschwörungen auf die Nerven, er solle sich zusammenreißen. Heute befällt mich ein stiller Zorn über diese Vergeudung von Kräften; denn wir schimpften mit der Person und meinten die Krankheit. „Lass dich bitte nicht so gehen!“, sagten wir hundertmal, und der Vater nahm es hin, geduldig und nach dem Motto, dass man es am leichtesten hat, wenn man rechtzeitig resigniert.

Sprecher: Ich spalte mich, ich spalte mich ...

Zitator 2: Niemand sah, dass er langsam seine alltagspraktischen Fähigkeiten verlor. [...] Die Krankheit zog ihr Netz über ihn, bedächtig, unauffällig. Der Vater war schon tief darin verstrickt, ohne dass wir es merkten. Während wir Kinder die Zeichen missdeuteten, muss das Gefühl, mit dem er selber die Veränderungen an sich wahrnahm, qualvoll gewesen sein, die bohrende Angst, dass etwas Feindliches sich seiner bemächtigte, gegen das er sich nicht wehren konnte.

Erzählerin: Selbstkritisch und mit viel Empathie beschreibt Arno Geiger die Situation des Vaters.

Zitator 2: Dass ihn ganz alltägliche Dinge vor unlösbare Probleme stellten, ließ sich mit Zerstreutheit nicht mehr erklären, unmöglich, sich noch länger zu täuschen. In der Früh zog er sich nur halb, verkehrt oder vierfach an, mittags schob er die Tiefkühlpizza mitsamt der Verpackung ins Rohr, und seine Socken deponierte er im Kühlschrank. Auch wenn wir das ganze Ausmaß des Schreckens weiterhin nur langsam erfassten, war uns irgendwann doch klar, der Vater lässt sich nicht hängen, sondern leidet an Demenz.

Erzählerin: Die Diagnose bringt schließlich auch Erleichterung, weil sie eine Ursache für das verstörende Verhalten nennt, die man akzeptieren kann. Zwar gibt es keine Therapie, aber Hinweise für den Umgang mit dem Vater.

Zitator 2: Einem Demenzkranken eine nach herkömmlichen Regeln sachlich korrekte Antwort zu geben, ohne Rücksicht darauf, wo er sich befindet, heißt versuchen, ihm eine Welt aufzuzwingen, die nicht die seine ist.

Erzählerin: Arno Geiger schildert nicht nur den Zustand des Vaters, sondern hinterfragt auch sein eigenes Verhalten dem Kranken gegenüber. Es findet eine Umkehrung der Rollen statt: Die Kinder sind stark, der Vater ist schwach. Er benötigt Hilfe.

Zitator 2: [...] ich habe auch gelernt, dass man für das Leben eines an Demenz erkrankten Menschen neue Maßstäbe braucht. [...] Für ihn gibt es keine Welt außerhalb der Demenz. Als Angehöriger kann ich nur versuchen, die Bitterkeit des Ganzen ein wenig zu lindern, indem ich die durcheinandergeratene Wirklichkeit des Kranken gelten lasse. Da mein Vater nicht mehr über die Brücke in meine Welt gelangen kann, muss ich hinüber zu ihm. Dort drüben, innerhalb der Grenzen seiner geistigen Verfassung, jenseits unserer auf Sachlichkeit und Zielstrebigkeit ausgelegten Gesellschaft ist er noch immer ein beachtlicher Mensch, und wenn auch nach allgemeinen Maßstäben nicht immer ganz vernünftig, so doch irgendwie brillant. Und einmal, als ich ihn frage, wie es ihm gehe, antwortet er:

Zitator 1: Es geschehen keine Wunder, aber Zeichen.

- Zitator 2: Und dann ansatzlos Sätze, so unwahrscheinlich und schwebend, wie sie einem manchmal in Träumen kommen:
- Zitator 1: Das Leben ist ohne Probleme auch nicht leichter.
- Zitator 2: Witz und Weisheit des August Geiger. Schade nur, dass die Sprache langsam aus ihm heraussickert, dass auch die Sätze, bei denen einem vor Staunen die Luft wegbleibt, immer seltener werden. Was da alles verlorengeht, das berührt mich. [...] Noch ist das Gefühl, dass dies mein Vater ist, der Mann, der mitgeholfen hat, mich groß zu ziehen, intakt. Aber die Momente, in denen ich den Vater aus früheren Tagen nicht wiedererkenne, werden häufiger, vor allem abends. [...]
- Sprecher: ...von innen her
- Zitator 2: Willst du nicht ein bisschen fernsehen?
- Zitator 1: Was habe ich davon?
- Zitator 2: Na ja, Unterhaltung.
- Zitator 1: Ich möchte lieber heimgehen.
- Zitator 2: Du bist zu Hause. [...]
- Zitator 1: Na ja, aber viel bin ich hier nie gewesen.
- Zitator 2: Du hast das Haus Ende der fünfziger Jahre gebaut, und seither wohnst du hier.
- Zitator 1: Ich glaube es dir, aber mit Vorbehalt. Und jetzt will ich nach Hause.
- Zitator 2: Der quälende Eindruck, nicht zu Hause zu sein, gehört zum Krankheitsbild. [...]. Wenn er sagte, dass er nach Hause gehe, richtete sich diese Absicht in Wahrheit nicht gegen den Ort, von dem er weg wollte, sondern gegen die Situation, in der er sich fremd und unglücklich fühlte. Gemeint war also

nicht der Ort, sondern die Krankheit, und die Krankheit nahm er überallhin mit. [...]

Erzählerin: Das Bedürfnis der Dementen, nach Hause zu wollen, obwohl sie zu Hause sind, verstört Angehörige sehr. Auch Pia Tafdrup thematisiert dieses Motiv in ihrem Gedichtzyklus. Sie zeigt die Hilflosigkeit der Kinder, denen es unmöglich ist, den Wunsch der Kranken zu erfüllen.

Zitatorin 2: - Täglich packt mein Vater  
seine Sachen, sein Blick  
ist leer,  
ein trockengelegter See.  
Sein Atem ist auf der Flucht,  
er will raus und fort,  
in sein ZUHAUSE.  
Weiß nicht mehr in *welches*,  
die klaren Momente  
sind zu kurz.  
[...]  
ZUHAUSE ist,  
wo meine Mutter ist.  
Mein Vater ist zu alt,  
um er selbst zu sein.  
Die nackte Nacktheit  
läßt sich nicht verbergen -  
wir decken ihn zu  
mit Verräterhänden.

## 5. MUSIK-AKZENT

Zitator 2: Die Alzheimererkrankung machte dem Vater seit über einem Jahrzehnt zu schaffen. Die Schnittbilder des Gehirns, die der Neurologe anfertigte, zeigten das ganze Ausmaß der Zerstörung. Trotzdem trat der Vater fast täglich für kurze Momente aus seiner Krankheit heraus und fragte [...]:

- Zitator 1: Was ist mit meinem Kopf los? [...] Da stimmt doch etwas nicht. Kannst du mir sagen, wie wir das reparieren können?
- Erzählerin: Der schnelle Wechsel zwischen geistiger Klarheit und Verwirrung ist ein weiteres typisches Symptom der Demenz. Im Verlauf der Krankheit beginnt Arno Geigers Vater kreativ zu werden.
- Zitator 2: Lange hatten wir es mit Vergesslichkeit und dem Verlust von Fähigkeiten zu tun gehabt, jetzt begann die Krankheit, neue Fähigkeiten hervorzubringen. [...] Seine Art zu sprechen veränderte sich und zeigte mit einmal eine spontane Eleganz, die mir an ihm nie aufgefallen war. Schließlich gelangte er auch inhaltlich zu einer Privatlogik, die so frappierend war, dass wir zunächst nicht wussten, sollten wir lachen, staunen oder weinen.
- Erzählerin: Wenn ihm ein Wort nicht einfällt, wird August Geiger erfinderisch:
- Zitator 1: Ich weiß nicht, wie ich es taufen soll.
- Zitator 2: Ich wunderte mich, wie präzise er sich ausdrückte und wie genau er den richtigen Ton traf [...]. Momentweise war er wieder ganz bei sich. Wir verlebten glückliche Stunden, deren Besonderheit darin bestand, dass sie der Krankheit abgetrotzt waren.
- Zitator 1: Mir geht es meiner Beurteilung nach gut. [...] Ich bin jetzt ein älterer Mann, jetzt muss ich machen, was mir gefällt, und schauen, was dabei herauskommt.
- Zitator 2: Und was willst du machen, Papa?
- Zitator 1: Nichts eben. Das ist das Schönste, weißt du. Das muss man können.
- Zitator 2: Es trifft mich immer unvorbereitet, wenn mir der Vater mit einer Sanftheit, die mir früher nicht an ihm aufgefallen ist, seine Hand an die Wange legt,

[...]. Dann erfasse ich, dass ich nie enger mit ihm zusammen sein werde als in diesem Augenblick.

Erzählerin: Arno Geiger nennt Alzheimer die Krankheit des Jahrhunderts und vergleicht sie mit einem Vergrößerungsglas, in dem sich der Zustand der Gesellschaft spiegele.

Zitator 2: Für uns alle ist die Welt verwirrend, und wenn man es nüchtern betrachtet, besteht der Unterschied zwischen einem Gesunden und einem Kranken vor allem im Ausmaß der Fähigkeit, das Verwirrende an der Oberfläche zu kaschieren. Darunter tobt das Chaos. [...] Uns Gesunden öffnet die Alzheimerkrankheit die Augen dafür, wie komplex die Fähigkeiten sind, die es braucht, um den Alltag zu meistern. [...] Der Überblick ist verlorengegangen, das verfügbare Wissen nicht mehr überschaubar, pausenlose Neuerungen erzeugen Orientierungsprobleme und Zukunftsängste.

Sprecher: Ich spalte mich von innen her auf.

Erzählerin: In „Der alte König in seinem Exil“ plädiert Arno Geiger auch für einen anderen Umgang mit Krankheit und Alter. Es sei eine Herausforderung für alle Generationen, Menschen in der letzten Lebensphase mit mehr Verständnis und Respekt zu begegnen.

Zitator 2: Für meinen Vater ist seine Alzheimererkrankung bestimmt kein Gewinn, aber für seine Kinder und Enkel ist noch manches Lehrstück dabei. Die Aufgabe von Eltern besteht ja auch darin, den Kindern etwas beizubringen. Das Alter als letzte Lebensetappe ist eine Kulturform, die sich ständig verändert und immer wieder neu erlernt werden muss.

Erzählerin: Die Literaturkritik warf Arno Geiger einerseits vor, das Schicksal des Vaters auszunutzen, andererseits lobte sie seinen einfühlsamen, authentischen Bericht, der jede Klage vermeidet. Die Mischung aus Szenen mit dem dementen Vater, Reflexionen und die liebevolle Schilderung der neuen Nähe zwischen Vater und Sohn macht das Buch lesenswert. Die Struktur des Textes verändert sich gegen Ende. Kurze philosophische

Passagen wechseln nun mit Erinnerungen und Dialog-Splittern, und Arno Geiger schließt mit dem Bekenntnis:

Zitator 2: Ich wollte mir mit diesem Buch Zeit lassen, ich habe sechs Jahre darauf gespart. Gleichzeitig hatte ich gehofft, es schreiben zu können, bevor der Vater stirbt. Ich wollte nicht nach seinem Tod von ihm erzählen, ich wollte über einen Lebenden schreiben, ich fand, dass der Vater, wie jeder Mensch, ein Schicksal verdient, das offenbleibt.

## 6. MUSIK-AKZENT

Erzählerin: Demente Väter stehen im Mittelpunkt mehrerer Publikationen der letzten Jahre. David Wagner veröffentlichte 2019 „Der vergessliche Riese“, in dem er die Demenz seines Vaters schildert. Auch er beschreibt einen Rollenwechsel.

Zitator 2: Seine Stimme ist die von früher, sie hat sich kaum verändert. Sie klingt noch immer so, als sage er nur kluge Sachen. Früher, im seltsamen Früher, wo liegt dieses geheimnisvolle Land, wusste er alles. Er war der Riese, auf den ich klettern konnte, er war der Größte.

Erzählerin: Manchmal bemerkt der Vater, der seinen Sohn beharrlich „Freund“ nennt, die Veränderungen in seinem Denken.

Zitator 1: Weißt du, Freund, ich habe so Ausfälle. Oft weiß ich nicht mehr, was ich eigentlich weiß. Ich spüre, da ist etwas, kann es aber nicht greifen - als ob etwas in mir immer wieder ins Leere fassen würde. Und dann funktioniert der Greifer plötzlich wieder, und ich weiß, dass ... dass ...

Erzählerin: Verwirrende Momente wechseln mit erstaunlichen Erkenntnissen:

Zitator 1: Im Grunde ist alles im Leben nur geliehen, Freund. Selbst die Dinge, von denen du dir einbildest, sie gehören dir, sind nur geliehen. Du verlierst alles wieder. Autos, Häuser, Ehefrauen.

Zitator 2: Und wer hat sie verliehen?

- Zitator 1: Die Zeit. Und die holt sich alles wieder zurück. Eines Tages wird sie auch dich zurückholen, dein eigenes Leben hast du nämlich auch nur geliehen. Eines Tages musst du es zurückgeben.
- Erzählerin: Immer wieder muss der Sohn dem Vater die Familienverhältnisse erklären und ihm versichern, dass sich seine Kinder um ihn kümmern. Einmal bringt der Vater seine Situation bestechend klar auf den Punkt:
- Zitator 1: Dafür bin ich jetzt im Pflegeheim. Im Waisenhaus für alte Kinder.
- Erzählerin: Doch die tiefsinnigen Dialoge werden seltener.
- Zitator 1: Weißt du, Freund, ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll. Ich kann's schwer erklären, aber ich weiß oft gar nicht, was ich will. Ich weiß, dass ich etwas vorhabe, etwas möchte – dann aber weiß ich nicht mehr, was.
- Zitator 2: Du lebst im Moment, Papa, im Hier und Jetzt und immer nach Gefühl. Das hat auch sein Gutes.
- Zitator 1: Oft komme ich mir vor, als wäre ich aus einem Buch gefallen und könnte nicht zurück. Ich bin plötzlich in einer ganz anderen Geschichte und weiß nicht, was ich da soll.
- Erzählerin: Die Beschreibung der behutsamen Annäherung zwischen Sohn und dementem Vater gelingt sowohl Arno Geiger als auch David Wagner. Trotzdem hinterlassen beide Bücher einen unterschiedlichen Eindruck. David Wagner erzählt in „Der vergessliche Riese“ die Lebensgeschichte des Vaters und das Fortschreiten seiner Krankheit fast ausschließlich über lange Dialoge. Die Lektüre der zwischen Komik und Tragik wechselnden, sich wiederholenden Gespräche berührt und langweilt zugleich, bis man erkennt, dass der Autor durch die zahlreichen Verdoppelungen den Verlauf der Krankheit nachzeichnet. Arno Geigers Buch „Der alte König in seinem Exil“ wirkt durch Dialoge, Reflexionen und Gesellschaftskritik am Umgang mit Krankheit und Alter abwechslungsreicher. Geiger erzählt analytischer, Wagner setzt auf die Monotonie als Stilmittel.

Die Poesie dagegen erreicht durch Verdichtung eine Konzentration auf das Wesentliche. Pia Tafdrup:

Zitatorin 2: Mein Vater vergeht, wie Tage  
fliehen.  
[...]  
Obwohl er doch lebt,  
such ich nach  
meinem Vater in meinem Vater...

## 7. MUSIK-AKZENT

Erzählerin: Krankheit, Demenz, Sterben und Tod sind ernste Themen. Dass man darüber auch gelassen und mit viel Humor schreiben kann, beweist der 2019 veröffentlichte autobiografische Roman von Martina Bergmann „Mein Leben mit Martha“. Die Ich-Erzählerin ist wie die Autorin Buchhändlerin Mitte dreißig und lernt in einem Dorf im Westerwald einen liebenswürdigen älteren Herrn kennen. Heinrich ist über 80, Professor und interessiert sich für Philosophie, Mathematik und Literatur. Er lebt seit über 40 Jahren mit Martha, einer promovierten Soziologin, zusammen, ohne verheiratet zu sein. Die Buchhändlerin kümmert sich um das kinderlose, eigenwillige Paar, das mit den nachlassenden Kräften locker und entspannt umgeht. Martha sei manchmal verwirrt und habe „ihren eigenen Umgang mit der Welt“, wie Heinrich der Buchhändlerin erklärt:

Zitator 1: Es ist eine poetische Verfassung [...], sie befindet sich in dem Zustand ihrer Wahl. Achte mal darauf, sie ist nicht immer gleich weit weg. Sie kann es steuern.

Zitatorin 2: Ich habe beobachtet, dass sie nicht alles vergisst. Die sprachliche Oberfläche ist fast immer sofort weg.

Zitator 1: Du musst nicht meinen, sie sei dumm, [...] Sie war immer geistreich, und das ist sie bis heute. Sie ist nur irgendwie verschaltet.

- Zitatorin 2: Martha hat Einschränkungen. Aber ihre Fähigkeiten machen das wett. Mit Leichtigkeit.
- Zitator 1: Irgendwann ist mir aufgefallen, dass ihre Tätigkeiten ziellos wurden. Sie blieb tätig, aber es wurde sinnfrei. [...] Sie ergeht sich dem Vergnügen unendlicher Ziellosigkeit.
- Sprecherin: Ich spalte mich von innen ...
- Zitatorin 2: [...] Martha hat, objektiv betrachtet, einen erheblichen Schaden. Heinrich nennt es eine poetische Verfassung, ich sage Speicherproblem. Demenz klingt blöd, und Demenz heißt wörtlich übersetzt: ohne Verstand. Das kann man bei Martha so nicht sagen. Sie kann sich tatsächlich vieles nicht merken, und sie springt auch manchmal. [...] Aber in anderen Augenblicken ist sie hellwach. Ich habe erst neulich ein Ikea-Regal mit ihr aufgebaut. Schrauben, stecken, zusammenfügen. Kein Problem für sie.
- Erzählerin: Bald zieht die Buchhändlerin zu Heinrich und Martha, um sie besser unterstützen zu können. Das erfordert viel Geduld, denn das Paar lässt sich Zeit. Die Buchhändlerin ist oft genervt, doch Martha erklärt:
- Zitatorin 1: Tja, wenn wir erst richtig alt sind, [...] was glaubst du, wie wir dann erst trödeln. So ab fünfundneunzig.
- Erzählerin: Als Heinrich an Krebs erkrankt, gibt er die Buchhändlerin als nächste Angehörige an. Sie begleitet ihn zum Arzt.
- Zitatorin 2: Der Urologe verschwindet mit Heinrich in einem Behandlungszimmer. Ich sehe aus dem Fenster, warte. Dann kommen sie wieder. Der Urologe geht an seinen Schreibtisch, versteckt sich hinter Bildschirmen. Er weicht meinem Blick aus. „Denken Sie nicht sofort das Schlimmste“, hebt er an. „Wer weiß, vielleicht ist es ja doch harmloser, als ich jetzt meine.“
- Erzählerin: Heinrich unterbricht ihn:
- Zitator 1: Ach was, einmal muss man sterben.

Zitatorin 2: Der Urologe blickt auf, ein junger Mann, höchstens so alt wie ich. [...] Er schaut an Heinrich vorbei, sieht mich an. „Wie lange?“, frage ich. „Drei Monate.“ Er sieht sofort wieder weg, in den Computer. Ich merke, das geht ihm nah. Er überbringt noch nicht so lange schlechte Nachrichten.

Erzählerin: Heinrich meint:

Zitator 1: Prima, den ganzen schönen Sommer.

Erzählerin: Zwei Monate später stirbt Heinrich zu Hause. Die Buchhändlerin und Martha verabschieden sich von ihm.

Zitatorin 2: Ich nehme sie an der Hand, wir gehen in Heinrichs Zimmer. Er liegt da, als ob er schläft. Martha nimmt sein Gesicht in beide Hände, sie küsst ihn auf den Mund.

Zitatorin 1: Mach's gut [...]. War schön mit uns.

## 8. MUSIK-AKZENT

Erzählerin: Mit Martha lebt die Buchhändlerin in einer ungewöhnlichen Wohngemeinschaft. Die leichte Demenz, an der Martha seit etwa zehn Jahren leidet, schreitet nur langsam voran. Dank eines ambulanten Pflegedienstes kann sie den Tag allein verbringen. Sie findet oft nicht die richtigen Worte und besitzt kein Kurzzeitgedächtnis mehr, doch sie ist offen, tolerant und lebensklug.

Zitatorin 2: Martha geht vielleicht zweimal in der Woche einkaufen. [...] sie unterscheidet keine Wochentage. Sie weiß, wann Sonntag ist, weil ich dann nicht zur Arbeit fahre. Alle anderen Tage sind Nicht-Sonntage. Sie weiß auch nicht genau die Uhrzeit. Der Tag ist hell, die Nacht ist dunkel. [...] Martha kann sich die wichtigen Dinge merken. Wochentage sind unwichtig.

Sprecherin: Ich spalte mich...

- Erzählerin: „Mein Leben mit Martha“ von Martina Bergmann ist – trotz der Themen Alter, Krebs, Demenz, Sterben – eine heitere, lebensbejahende Lektüre; vor allem in den Szenen, in denen Martha offen und direkt ihre Meinung sagt. Als die Amtsärztin kommt und erklärt, sie wolle sich mit ihr unterhalten, erwidert Martha:
- Zitatorin 1: Geht mir nicht so. Ich habe auch zu tun.
- Erzählerin: Demente Menschen besitzen mehr Fähigkeiten, als ihnen Angehörige und Betreuer zutrauen wollen. Wenn man Demenzkranke ernst nimmt und unterstützt, können sie ein zufriedenes Leben führen und sehr alt werden. Eine Sozialarbeiterin in Bergmanns Buch erklärt:
- Zitatorin 2: Menschen mit Demenz haben keine Sorgen mehr, und das hält jung.
- Erzählerin: Eine vorbehaltlose Einstellung hält Martina Bergmann für entscheidend bei der Begegnung mit Demenzkranken. Das gilt auch für die Mitarbeiter von Behörden. Eine Sozialarbeiterin, die in Martha nicht nur eine demente alte Frau sieht, kommt zu dem Fazit:
- Zitatorin 2: Patientin hat Ressourcen und Lebensfreude. Sehr ungewöhnlich [...]. Außerordentlich selbstbewusst und sehr geschickt im Umgang mit dem Handicap. Sie bewahrt sich Würde.
- Erzählerin: Das Leben mit einer dementen Greisin ist nicht einfach, doch Martha und die Buchhändlerin begegnen sich mit Toleranz und Gelassenheit.
- Zitatorin 2: Ich nehme die eingeweichten Handtücher aus den Waschbecken und finde noch drei Eimer, in denen auch Textilien schwimmen. Strümpfe, ein Unterhemd. In der Waschmaschine sitzt der karierte Bär und freut sich, dass ihm jemand einen halben Butterkeks zugesteckt hat. Ich habe inzwischen Erfahrung und fühle in der Trommel herum. Ja, genau. Ein halber Apfel, braun angelaufen, aber akkurat geschält und auch nicht schief geschnitten. Ich nehme ihn in die Hand und denke wieder: Das ist ein bisschen absurd, aber das ist doch nicht Pflege.

- Erzählerin: Bei Nachbarn und Behörden stößt diese besondere Beziehung allerdings auf Unverständnis. Warum sollte sich eine junge Frau um eine mehr als doppelt so alte Greisin kümmern, wenn sie mit ihr nicht einmal verwandt ist? Sie vermuten, dass die Junge die Pension der Akademikerin reizt. Dabei geht es um eine außergewöhnliche Freundschaft, und der Gewinn - wenn es denn einen gibt - liegt auf einer anderen Ebene: im Erwerb von Lebensklugheit, Gelassenheit und Geduld.
- Zitatorin 2: Martha ist oft wie ein kleines Mädchen, nur eben mit weißen Haaren. Sie spielt. Pflege ist für mich etwas mit Krankenschwestern und Infusionen, Pflege ist unnormal, eine Ausnahmesituation. [...] Martha ist alt, aber das ist keine Krankheit. Und Martha ist verschaltet. Ich stelle mir ihr Gehirn so vor wie einen Sicherungskasten mit hunderttausend Einheiten. Einige sind angelaufen, zwei sind rostig. Sie sind ja auch schon lange in Gebrauch, über achtzig Jahre. Etwas Verschleiß scheint mir nicht ungewöhnlich.
- Erzählerin: „Mein Leben mit Martha“ ermutigt, andere Wege zu gehen in der Betreuung von Demenzkranken. Darüber hinaus ist es ein Plädoyer für das Zusammenleben der Generationen. Obwohl Menschen mit Demenz aufblühen, wenn sie in Mehr-Generationen-Häusern betreut werden, leben in Deutschland etwa 25 Prozent der Betroffenen in Pflegeheimen. Über 60 Prozent der Dementen werden von Angehörigen versorgt. Das kann sehr belastend sein. Deshalb überrascht es nicht, dass die meisten Bücher über Menschen mit Demenz einen autobiografischen Hintergrund haben. Romane mit einer fiktiven Handlung sind selten. Solche mit dementen Erzählern wie Bernlefs Roman „Hirngespinnste“ noch seltener. Der koreanische Schriftsteller Kim Young-Ha, der in seinem Heimatland zu den wichtigsten Autoren der Gegenwart zählt, veröffentlichte 2013 den Roman „Aufzeichnungen eines Serienmörders“. Der Erzähler ist 70 Jahre alt und leidet an Demenz.
- Zitator 1: Meinen letzten Mord habe ich vor fünfundzwanzig Jahren begangen. Oder waren es sechsundzwanzig?
- Erzählerin: Byongsu Kim ist ein pensionierter Tierarzt, der Gedichte schreibt, sich für Buddhismus interessiert, Montaigne liest und klassische Musik hört. Um

seine Tochter vor einem Verbrecher zu schützen, will er einen letzten Mord begehen, bevor ihn sein Gedächtnis im Stich lässt. Er entscheidet sich, einen Kognitionstest zu machen, um sein Erinnerungsvermögen zu prüfen.

Zitator 1: Der Arzt stellte mir Fragen und ich antwortete. Obwohl die Fragen einfach waren, fiel mir das Antworten schwer. Es war, als tauchte man seine Hand in ein Aquarium, um einen Fisch zu fangen, der jedoch immer wieder entwischt. [...] Welches Jahr haben wir? Nennen Sie von den Wörtern, die Sie gerade gehört haben, drei. Wie viel sind siebzehn plus fünf? Ich bin mir sicher, dass ich die Antworten weiß. Doch sie fallen mir nicht ein. Nicht wissen, obwohl man weiß? Wie [...] ist so etwas möglich?

Erzählerin: Sein Kurzzeitgedächtnis wird immer schlechter.

Zitator 1: Nach und nach schwinden die Wörter. [...] Alles entgleitet. Morgens lese ich die Zeitung, von vorne bis hinten. Wenn ich damit fertig bin, habe ich das Gefühl, mehr vergessen als gelesen zu haben. Ich lese trotzdem. Beim Lesen jeden Satzes ist mir, als baute ich mit Gewalt eine Maschine zusammen, zu der mir wesentliche Teile fehlen.

Erzählerin: Die Symptome der Demenz zeigen sich auch bei einfachen Tätigkeiten.

Zitator 1: Weil ich Hunger habe, koche ich mir Nudeln. Sie schmecken komisch. Ich merke, dass ich die Sojasauce vergessen habe. Ich suche sie, kann sie aber einfach nicht finden. Ich muss welche kaufen. Womöglich entdeckt man nach meinem Tod Dutzende von Sojasaucenflaschen im Haus. Beim Abwaschen wieder Verzweiflung: In der Spüle steht eine halbvolle Schale Nudeln. Ich habe heute zweimal Nudeln gegessen.

Erzählerin: Um sein Gedächtnis zu unterstützen, macht er sich nicht nur Notizen, sondern benutzt auch einen Rekorder.

Zitator 1: Ich trage ihn wie eine Kette um den Hals. Bevor ich etwas tue, spreche ich ins Gerät, selbst bei den einfachsten Sachen. Dann erledige ich, was ich erledigen will. Wenn ich mittendrin nicht weiterweiß, drücke ich die Wiedergabetaste und höre ab, was ich eben aufgenommen habe. Dann

versuche ich es erneut. [...] Ich sage, ich setze Kaffeewasser auf und setze dann Kaffeewasser auf. Mein Minuten älteres Ich erteilt meinem Minuten jüngeren Ich Befehle. Unaufhörlich zerteilt sich so mein Ich.

Erzählerin: Der Roman „Aufzeichnungen eines Serienmörders“ von Kim Young-Ha hat eine klare, nüchterne Sprache und war in Korea ein Bestseller. Das Buch bezieht seine Spannung nicht nur aus der ungewöhnlichen Perspektive eines dementen Mörders, sondern auch aus der Mischung von Tragik, Komik und philosophischen Einsichten.

Zitator 1: Beängstigend ist nicht das Böse, sondern die Zeit. Denn gegen die sind wir alle machtlos.

Erzählerin: Die Aufzeichnungen des Protagonisten geraten immer mehr durcheinander, wechseln zwischen Träumen, Gedanken, Vergangenheit und Gegenwart. Bald merkt man bei der Lektüre, dass einem dementen Erzähler nicht zu trauen ist. Hat er wirklich eine Tochter? Ist ihr Leben tatsächlich bedroht? Ist der Verdächtige ein Mörder oder ein Polizist? Und auch Byongsu Kim zweifelt an sich:

Zitator 1: Auf dem Notizzettel steht nur „Zukunftsgedächtnis“, ohne weitere Erklärung. Warum habe ich das aufgeschrieben? Es ist zweifellos meine Handschrift, aber was soll das bedeuten, „Zukunftsgedächtnis“? „Gedächtnis“ bezieht sich doch auf Vergangenes. Irritiert schaue ich im Internet nach. „Zukunftsgedächtnis“, heißt es da, bedeute, sich Dinge zu merken, die man später, in der Zukunft zu tun habe. Genau das sei, was Demenzkranke am ehesten nicht mehr könnten. Zukunftsgedächtnis sei, sich Sätze wie „Nehmen Sie das Medikament 30 Minuten nach der Mahlzeit ein“ merken zu können. Verliert man das „Vergangenheitsgedächtnis“, weiß man nicht mehr, wer man ist. Verliert man das „Zukunftsgedächtnis“, verharrt man für immer in der Gegenwart. Welchen Sinn hat die Gegenwart, wenn es weder Vergangenheit noch Zukunft mehr gibt?

Erzählerin: Das Buch von Kim Young-Ha ist spannend und hat ein überraschendes Ende. Allerdings hinterlässt die Lektüre eine kleine Irritation: Denn obwohl die Demenz des Protagonisten weiter fortschreitet, nimmt seine

Sprachfähigkeit nicht ab. Im Gegensatz zu Bernlefs Roman, dessen Sätze immer kürzer und bruchstückhafter werden, sind die Aufzeichnungen von Byongsu Kim bis zum Schluss grammatikalisch richtig formuliert. Nur bei der Buchgestaltung wurden die nachlassenden Fähigkeiten grafisch aufgenommen: Das Cover ist mit Satzketten des Tagebuchs bedruckt, die an den Rändern verblassen. Und beim Umblättern fallen die besonders großen Seitenzahlen auf, die zum Ende des Buches hin immer heller werden.

Zitator 1: Alzheimer ist ein schlechter Scherz, den sich das Leben mit einem alten Serienmörder erlaubt.

## 9. MUSIK-AKZENT

Sprecherin: ... spalte mich von innen her auf.

Erzählerin: Eine bemerkenswerte Publikation hat die Berliner Künstlerin Anke Mühlig 2014 veröffentlicht. In ihrem Buch „Minutenbunt – Fluch und Gnade des großen Vergessens“ schildert sie das Leben mit ihrer dementen Mutter Helene. Anke Mühlig wechselt nicht nur zwischen erzählenden Texten und Gedichten, sondern schreibt auch aus der – in der Poesie äußerst seltenen – Perspektive der Demenzkranken.

Zitatorin 1: Die Zettel  
umgeben mich  
gleich einem Burgwall,  
der papieren mich schütze  
vor dem Entsetzen:  
Ich vergesse

Wie mit den Händen geschöpftes Wasser  
Durch die Finger rinnt,  
sich nicht halten lässt,  
verliere ich Stunden, Tage und Jahre,  
verliere Gesichter und Namen,  
verliere Orte und Worte.

- Erzählerin: Das eine Wort aber, den Namen ihrer Krankheit, erinnert sie sehr wohl und will es nicht hören.
- Zitatorin 2: Helene hebt die Arme vors Gesicht, wie um sich vor einem Schlag zu schützen. Dann legt sie den drohenden Zeigefinger auf die Lippen.
- Zitatorin 1: Dieses Wort kommt mir nicht ins Haus!
- Erzählerin: Diese Szene hat Anke Mühlig, die auch Textilkünstlerin ist, zu einem Relief aus Baumwolle und Seide inspiriert. Es zeigt den Finger auf den Lippen und die abwehrenden Hände der Mutter, die das verbotene Wort zurückweisen. Ungeordnete dunkelrote Filzbuchstaben verteilen sich auf der Fläche und bilden in verschiedenen Größen das Wort Demenz.
- Zitatorin 2: Sechs Buchstaben  
Werden zur Wand  
Zwischen dir  
und der Welt.
- Erzählerin: Wie den dementen Vätern von Arno Geiger und David Wagner fallen auch Helene überraschende, poetische Sätze für ihre Situation ein:
- Zitatorin 1: Wir müssen einfach eine Trostlösung finden.
- Erzählerin: „Minutenbunt“ hat zwei identische Cover, man kann es von zwei Seiten aufschlagen. Schon vor der Lektüre werden Leserinnen und Leser so mit der Frage konfrontiert: Wie reagieren wir auf Verwirrendes? Ablehnend? Korrigierend? Diese üblichen Reaktionen funktionieren nicht in der Welt der Demenzkranken. Ihre veränderte Sichtweise stellt das Normale und Gewohnte in Frage.
- Zitatorin 1: Ich bin verstoßen  
aus eurer Zeit.
- Erzählerin: Anke Mühlig sensibilisiert auf mehreren Ebenen für einen neuen Umgang mit Demenzkranken. Berührend sind die kurzen Szenen aus dem Alltag. Als

Mutter und Tochter zusammen eine Gartenbank streichen, stellt Helene erstaunt fest:

Zitatorin 1: Das ist ja verrückt [...]. Wenn ich meiner Krankheit freigebe, geht es mir ganz gut.

#### 10. MUSIK-AKZENT

Sprecherin: ...von innen...von innen her auf.

#### 11. MUSIK-AKZENT

Zitatorin 1: Kannst du mir helfen?

Zitator 1: Ich? Dir? Womit kann ich dir helfen?

Zitatorin 1: Mit der Zahnpasta. Ich schaffe das Zähneputzen nicht mehr. Es ist einfach zu viel auf einmal. Ich lege die Zahnbürste bereit, mache den Verschluss der Zahnpasta auf, schüttele ein paar Tropfen Mundwasser ins Glas und plötzlich weiß ich nicht mehr, wo ich die Zahnbürste hingegeben habe.

Zitator 1: Das ist ganz normal, dass man in unserem Alter den Überblick verliert. Zähneputzen ist ja auch eine riesige Sache, eine Summe von Tätigkeiten, von Handgriffen. In der Jugend war das ganz einfach. Da hat man alles auf einmal gemacht. [...] Du musst beim Zähneputzen jeden Handgriff extra machen und dazwischen immer eine kleine Pause einlegen. Du nimmst die Zahnpasta zur Hand. Dann kurze Pause.

Zitatorin 1: Gut.

Zitator 1: Du öffnest den Verschluss der Zahnpasta. Pause.

Zitatorin 1: Gut.

Zitator 1: Du drückst die Zahnpasta auf die Borsten der Zahnbürste. Pause.

- Zitatorin 1: Gut.
- Zitator 1: Du führst die Zahnbürste mit der Zahnpasta langsam zum Mund.
- Zitatorin 1: Nicht gut. Vorher gebe ich das Mundwasser in den Becher.
- Zitator 1: Also gut. Du gibst das Mundwasser vorher in den Becher. Aber dann führst du die Zahnbürste mit der Zahnpasta zum Mund.
- Zitatorin 1: Und die Prothese?
- Zitator 1: Du hast recht. Man hätte vorher die Prothese herausnehmen müssen, die muss ja händisch gereinigt werden.
- Zitatorin 1: Siehst du, ich habe ja gesagt, dass Zähneputzen nicht so einfach ist. Am Ende hat man dann die Zahnpasta im Haar.
- Zitator 1: Das macht nichts. Das Weiß der Zahnpasta passt sehr gut zu deinen schönen weißen Haaren.
- Erzählerin: Dieser Dialog eines Ehepaares, das seit über vierzig Jahren verheiratet ist, findet auf der Bühne statt, im Theaterstück „Gemeinsam ist Alzheimer schöner“ des österreichischen Dramatikers Peter Turrini. Der ehemalige Fabrikbesitzer Johannes Vogt und seine Frau Helga leben in der Seniorenresidenz „Herbstfreude“. Sie sitzen in Rollstühlen und erinnern sich an ihre erste Begegnung und den ersten Kuss, aber auch an Verletzungen, Seitensprünge und die Konflikte ihrer Ehe. Helga offenbart ihrem Mann, dass sie jahrzehntelang täglich denselben Gedanken hatte:
- Zitatorin 1: Morgen werde ich ihn verlassen. Und dann verschiebe ich es auf den nächsten Tag und dann auf den übernächsten und so weiter. Das geht seit ungefähr vierzig Jahren so. [...] Man könnte ja meinen, dass im Laufe der Jahre der Satz schwächer hätte werden müssen, aber das genaue Gegenteil war der Fall. Er wurde immer stärker und erstickte alle anderen Sätze und Gedanken. Heute beherrscht dieser Satz alles, obwohl ich längst nicht mehr

die Kraft habe, dich wirklich zu verlassen. Eigentlich denke ich nur noch diesen Satz und sonst nichts mehr.

Erzählerin: Im Verlauf der Handlung nimmt die Demenz der Protagonisten zu. Das Ehepaar vergisst die gegenseitigen Verletzungen und Enttäuschungen und dass die Ehe mehrmals kurz vor dem Ende stand. Je mehr die negativen Erinnerungen verschwinden, desto zufriedener werden die beiden. Peter Turrini, der in seinem Theaterstück „Gemeinsam ist Alzheimer schöner“ auch Kritik an der lieblosen und unwürdigen Unterbringung Demenzkranker in Heimen übt, erzählt eine besondere Liebesgeschichte. Er zeigt, dass die Demenz auch positive Aspekte hat: Negatives, traumatische Erfahrungen und Verletzungen, werden vergessen. In seinem Stück, in dem Tragik und Komik dicht beieinanderliegen, siegt die Liebe über die Krankheit. Helga und Johannes begegnen sich als Fremde und lernen sich neu kennen und lieben.

Zitator 1: [...] 10.126, 10.127, 10.128 ...

Zitatorin 1: Was zählst du?

Zitator 1: Die Blätter dieses Baumes. Wo war ich gerade? Sie haben mich mit Ihrer Frage aus dem Konzept gebracht.

Zitatorin 1: Sie? Du hast schon wieder „Sie“ zu mir gesagt.

Zitator 1: Du hast mich mit deiner Frage aus dem Konzept gebracht.

Zitatorin 1: Du warst bei 10.130.

Zitator 1: Danke. [...] Und Sie sind nicht beleidigt, dass ich mich so hingebungsvoll mit den schönen Blättern beschäftige?

Zitatorin 1: Du.

Zitator 1: Und du bist nicht beleidigt, dass ich mich so hingebungsvoll mit den schönen Blättern beschäftige?

Zitatorin 1: Ich war nie beleidigt. Ich war oft traurig. Aber heute weiß ich nicht mehr so genau, warum.

Zitator 1: [...] Das mit den Erinnerungslücken kenne ich von mir auch. Wissen Sie, dass Sie mir gefallen?

Zitatorin 1: Tatsächlich?

Zitator 1: Ja. Ich meine das natürlich erotisch.

Zitatorin 1: Wenn Sie die Erotik weiterführen wollen, müssen Sie sehr vorsichtig sein. Sie müssen behutsam mit mir umgehen. Außer ein paar misslungenen Kussversuchen [...] habe ich keine Erfahrungen. Ich weiß zum Beispiel nicht, ob der Mann zuerst seine Lippen auf die der Frau drückt oder umgekehrt. Oder ob beide gleichzeitig drücken.

Zitator 1: Die mangelnde Kuserfahrung können wir sofort nachholen.

((Kleine Pause, sie küssen sich.))

Zitatorin 1: Jetzt machen wir es noch einmal und ich drücke meine Lippen als erste auf die Ihren.

((Kleine Pause, sie küssen sich.))

Zitator 1: Sie sind ja eine Bombe. Ihr Atemvolumen ist kusstechnisch ganz außerordentlich.

Zitatorin 1: Das Ihre ist aber auch nicht ohne. Sie haben eine enorme Ausdauer beim Küssen.

Zitator 1: Ich glaube, ich liebe Sie.

Zitatorin 1: Das hat noch kein Mann zu mir gesagt.

Zitator 1: Früher habe ich manchmal vergessen, so etwas zu sagen. Aber jetzt ist Schluss damit. Könnten Sie sich vorstellen, mich in absehbarer Zeit zu heiraten?

Zitatorin 1: Warum nicht gleich? Sie könnten Ihren Antrag wieder vergessen.

Zitator 1: Ich vergesse nichts mehr.

## 12. MUSIK-AKZENT

ENDE

Sprecherin: „Der Tag ist voller Risse und Löcher“

Demenz in der Literatur

Von Jutta Rosenkranz

Es sprachen: Julia Brabandt, Brigitte Grothum, Bettina Kurth, Friedhelm Ptok, Max von Pufendorf.

Ton: Jan Fraune

Regie: Klaus-Michael Klingsporn

Redaktion: Jörg Plath

Produktion Deutschlandfunk Kultur 2020

**Quellennachweise / Literaturliste**

1. Bergmann, Martina: Mein Leben mit Martha. Roman. Julia Eisele Verlag, München 2019 (TB 2020)
2. Bernlef, J.: Bis es wieder hell ist. Roman. Aus dem Niederländischen von Maria Csollány. (dtsch: Hirngespinnste, 1986); mit einem Nachwort des Autors zur Neuauflage. Nagel & Kimche München 2007
3. Geiger, Arno: Der alte König in seinem Exil. Hanser. München 2011.
4. Kunze, Reiner: Lindennacht. Gedichte. S. Fischer. Frankfurt am Main 2007
5. Mühlig, Anke: Minutenbunt - Fluch und Gnade des Großen Vergessens. Nicolai. Berlin 2014
6. Tafdrup, Pia: Tarkowskis Pferde. Gedichte. Ins Deutsche übersetzt von Peter Urban Halle. Stiftung Lyrik Kabinett. München 2017
7. Turrini, Peter: Gemeinsam ist Alzheimer schöner. Theaterstück. Haymon Verlag. Innsbruck/Wien 2020,
8. Wagner, David: Der vergessliche Riese. Rowohlt. Hamburg 2019
9. Young-Ha, Kim: Aufzeichnungen eines Serienmörders. Roman. Aus dem Koreanischen von Inwon Park. cass verlag. Bad Berka 2020